

Liebe Schwestern und Brüder!

Die zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts müssen eine wilde Zeit gewesen sein. Vielleicht haben Sie ja die Serie „Babylon Berlin“ gesehen. Die hat bei mir alles zusammengebracht, was ich so ungefähr weiß über diese Zeit.

Die „goldenen Zwanziger“ mit allem was dazugehört – babylonische Verhältnisse eben. Aber auch: Not und Elend, viele kaputte Kriegsoffer und Kriegsheimkehrer, politisches und weltanschauliches Durcheinander. Als Vorboten der kommenden Katastrophe ziehen schon wilde Horden in braunen Hemden durch die Straßen.

Und das nicht nur in Berlin. Ganz Europa ist ein Durcheinander.

Und die Kirche? Diesen zerstörenden Kräften setzt sie ein Fest entgegen. Vor 95 Jahren, am 11.12.1925 veröffentlicht Papst Pius XI. eine Enzyklika, in der er das neue „Hochfest unseres Herrn Jesus Christus, des Königs des Weltalls“ auf den letzten Sonntag im Oktober legt.

Die Königsherrschaft Christi sollte als wirksames Mittel gegen die herrschenden Mächte und Gewalten, gegen Babylon und Sodom und Gomorrha, gegen braune Hemden und den um sich greifenden Säkularismus gesetzt werden.

Ein sogenanntes „Ideenfest“ ist das, also eines, das nicht ein Ereignis der Heilsgeschichte, wie Weihnachten oder Ostern, sondern eine Glaubenswahrheit feiert.

95 Jahre später feiern wir es immer noch. Ist das immer noch eine gute Idee? Ich finde, es wirft in unserer aktuellen Situation ganz neue und gleichzeitig alte Fragen auf.

Die ergeben sich, wenn man nur einen flüchtigen Blick auf die biblischen Abschnitte wirft, die heute gelesen werden.

Das Bild, das der Prophet Ezechiel von Gott, dem eigentlich König Israels, entwirft, ist großartig. Der gute Hirte ist der perfekte „Kümmerer“. Er ist mittendrin, sieht jede Not und hat die notwendigen Heilmittel. Unter dieser Herrschaft möchte man gerne leben.

Der Menschensohn auf dem Thron steht für die andere Erwartung, die wir an einen König haben: Er hat Macht, Herrlichkeit und vor allem: er schafft Gerechtigkeit.

Er ist der perfekte Richter, denn er muss keine lange Beweisaufnahme durchführen. Alle, die das Urteil erwarten, haben sich längst selbst gerichtet. So macht der Richter einen sehr kurzen Prozess.

Aber – so kann man jetzt fragen, und nicht wenige tun das – aber: wenn dem Hirten so viel an seinen Schafen liegt, wenn der König des Weltalls so machtvoll ist – warum tut

er dann jetzt nichts? Warum lässt er all das zu, worunter wir gerade leiden?

Jetzt müsste er die Verletzten an Leib und Seele verbinden, jetzt müsste er die Kranken kräftigen, jetzt müsste er seine Macht einsetzen. Es muss ja nicht gleich das ganze Weltall sein. Die Erde, seine Schöpfung, seine Menschen – das würde ja schon ausreichen.

Die alte und wieder aktuelle Frage: Warum lässt Gott das alles geschehen? Die Verrücktheiten der Menschen rund um den Globus, die mir viele Sorgen machen; die vielen Naturkatastrophen; und dazu noch ein ganz winziges Teil Natur, das die Körper und auch die Seelen so vieler Menschen besetzt und zerstört?

Ein König kann seinen Untertanen viele Wohltaten zukommen lassen – sich verhalten wie der gute Hirt im Buch Ezechiel. Er kann Gerechtigkeit und Frieden herstellen, wie Christus, der Herrscher am Ende der Zeit.

Im Grunde ändert das aber nichts daran, dass die Untertanen bleiben, was sie sind: Eigentum des Herrschers. Von den Königen Israels über die römischen Kaiser bis zu den Herrschern vergangener Jahrhunderte war das so: Alles gehört dem König, auch die Menschen, über deren Leben er frei verfügen kann.

Daher ist das allergrößte Geschenk, was ein Mächtiger den Ohnmächtigen machen kann, die Freiheit.

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

Selbstbestimmt zu leben, selber entscheiden zu können über mein Leben, verantwortlich zu sein für mich und andere – diese für uns so selbstverständlichen Rechte sind um Grunde unverzichtbar, um Mensch zu sein.

Und genau damit hat der König des Weltalls seine Menschen ausgestattet – er hat uns als freie Menschen in diese Welt gesetzt.

Frei sein können wir aber nur in einem festen Regelwerk, Freiheit funktioniert nur mit Naturgesetzen.

Um ein ganz extremes Beispiel zu nennen: Die Möglichkeit, jemanden zu ermorden – auch die schließt ja Freiheit ein – habe ich nur dann, wenn das Brotmesser nicht nur zum Brotschneiden taugt. Würde es plötzlich zu Gummi, weil ein Mord böse ist, wäre ich nicht mehr frei.

Inmitten einer Vielzahl von Geschöpfen auf dieser Erde zu leben heißt auch, krank werden zu können. Ein Virus oder eine Krebszelle sind ja nicht böse in einem moralischen Sinn. Wenn Sie wollen, leben die einfach ihr Leben – wie wir auch, nur tun sie es nicht bewusst und nicht frei.

Man kann Gott anklagen, dass er keine perfekte Welt geschaffen hat, ohne Leid und Schmerz, ohne das Böse im Menschen.

Aber wäre es so gekommen, wie wir es manchmal verständlicherweise wünschen, wären wir Puppen in einem

perfekten Puppenhaus, hätten nie die Möglichkeit, uns zu entscheiden, dürften das Haus nicht selber gestalten, jeder Schritt wäre vom Puppenspieler vorgegeben.

In der Not vergessen wir schnell, dass Gott uns ja nicht „nichts“ mitgegeben hat, gegen unsere Not. Er gab uns Mitgefühl mit Hungrigen und Durstigen, mit Fremden und Nackten, mit Kranken und Gefangenen.

Er gab uns das Beispiel eines guten Hirten, der dem Mitgefühl Taten folgen lässt. Er gab uns sein gutes Wort mit auf den Weg. Er schenkte uns die Kirche als Gemeinschaft, die Sakramente als Mittel, ihm zu begegnen, als Heilmittel in vielfältiger Not.

Und heute feiern wir, dass er uns die Hoffnung geschenkt hat, dass all die Unordnung, die Gewalt, die Verrücktheiten und das Leid nicht ewig so weitergehen werden. Sie werden auch nicht vergessen sein. Der Richter wird neu ausgerichten und er wird aufrichten.

In der Not vergessen wir schnell, dass das Leben aus dem Glauben ein Leben in Bewährung ist. Wir haben eine Aufgabe: gut zu sein und füreinander da zu sein, Not zu beseitigen oder zu lindern, Unrecht nicht zuzulassen und Gerechtigkeit herzustellen.

Was uns dazu ermutigt, befähigt und bestärkt, haben wir mitbekommen. Aber es ist wie so oft: damit es wirken kann, müssen wir danach und damit leben.